

Predigt 1. Joh 4, 7, zum Thema „Liebe“ in der Reihe Liturgy Specific Art mit einer Kunst-Performance „Kulti“ von Ulrike Flaig, Berlin im Rahmen der Unigottesdienstreihe „Gemischte Gefühle“

Marburg, den 4. November 2012

Thomas Erne

1. Joh 4, 8 und 16: Denn Gott ist die Liebe (8) ... Niemand hat Gott gesehen, wenn wir uns (freilich) untereinander lieben, dann bleibt Gott in uns – und seine Liebe ist in uns vollkommen (16).

Liebe Gemeinde,

Ein Strauß mit Blumen. Der alte Mann steht gebeugt über dem Spülbecken. Sorgfältig zupft er Blütenblatt um Blütenblatt von den Blüten. Er spielt nicht das alte Spiel: „Sie liebt mich, sie liebt mich nicht“. Denn sie, seine Frau, ist tot. Erstickt unter einem Kissen, dass er ihr auf das Gesicht gepresst hat. Die Blütenblätter wird er auf das Antlitz der Verstorbenen streuen. Dann wird er von ihr Abschied nehmen, die Türen und Fensters des Schlafzimmers verkleben, damit der Geruch nicht nach ausdringt, die Wohnung verlassen und sich umbringen.

Liebe heißt der Film von Michel Haneke aus dem ich ihnen die Schlusszene schildere. Liebe ist ein überaus gemischtes Gefühl. Denn es ist Liebe, die den alten Mann, gespielt vom 81 jährigen Jean-Louis Trintignant dazu treibt seine Frau, gespielt von der 85 jährigen Emmanuelle Riva zu töten. In langsamen, genauen Bilder zeigt der Film ihren unaufhaltsamen körperlichen Verfall und seinen Versuch mit diesem Verfall zu Recht zu kommen. Die halbseitige Lähmung. Die Sprache, die immer undeutlicher wird und am Ende in einem dünnen hohen Winseln mündet. Ein Hilferuf in einer Art von Endlosschleife: „Hilfe, Hilfe, Hilfe“.

„Liebe“ ist keine Seniorenkomödie. Die beiden Alten leben nicht in einem alternativen Drei-Generationshaus in Schwabing oder Kreuzberg. Sie wohnen allein in einer bürgerlichen Wohnung in Paris. Hohe Räume, gediegene Einrichtung, im Wohnzimmer ein großer Flügel. Beide waren Klavierprofessoren am Konservatorium. Hier geht es auch nicht darum wie ältere Paare mit Hilfe von paartherapeutischen Feinjustierungen auch im hohen

Alter genussvollen Sex haben können. Wenn in diesem Film der alte Mann seiner Frau den Slip auszieht, dann nur um ihre Windel zu wechseln.

Und doch ist es Liebe...

Eine etwas umständliche, höfliche Form, wie sie in bürgerlichen Kreisen Frankreichs in der Generation De Gaulles üblich gewesen sein muss, wo nicht nur die Kinder ihre Eltern, sondern auch die Paare sich untereinander Siezen.

Liebe...

in einer etwas grotesken Form. Im Vorraum (Diele) tanzen der alte Mann mit seiner Frau einem bizarren letzten Tango in Paris. Sie versucht wieder zu gehen und zieht, auf ihn gestützt, ihre gelähmte Seite in ruckartigen Bewegungen hinter sich her zieht.

Liebe...

In einer berührend poetische Form, wenn er, der Pianist und Klavierprofessor ihr der Pianistin und Klavierprofessorin „Sur le pont d'Avignon“ vorsingt und sie, gelähmt im Bett liegend, mit äußerster Anstrengung immer nur den Anfang „Sur le, sur le, sur le“ nachsingen kann.

Ja, und es ist auch Liebe...

wenn der alte Mann seiner Tochter widersteht, die den Zustand ihrer Mutter nicht aushält. „Da muss doch was zu machen sein! Bessere Pflege, Spezialklinken, Physiotherapie, andere Ärzte, neuere Medikamente.“ Aber da ist nichts mehr zu machen. Nicht mehr, nur noch weniger. Jeden Tag wird sie ein Stück weniger.

Dann verweigert sie die Nahrung. Dann die Flüssigkeit. Spuckt ihm beides ins Gesicht. Er verliert die Kontrolle, schlägt sie, völlig überfordert. Bis er endlich begreift, dass die Verweigerung der Flüssigkeit ihre einzige Chance ist ihm zu sagen, dass sie nicht mehr will. Dass sie dieses Leben trotz seiner liebevollen Pflege nicht mehr will. Und er? Erfüllt ihren letzten Wunsch.

In diesem strengen und nüchternen Film, der zeigt wie das Leben ist, und nicht wie viele andere Filme, die uns zeigen, wie man sich vom Leben ablenkt – zugeben schwere Kost – gibt es ein Moment, wo dem unbestechlichen Regisseur Micheal Haneke der Gaul durchzueht. Ein Moment von Fantasy. Von Fiction. Eine Vision, mitten in einer realistischen Bestandsaufnahme der *conditio humana* zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Als der alte Mann aus dem Totenzimmers seiner Frau kommt, die Fugen verklebt hat und die Wohnung verlassen will, da hört er aus der Küche Geräusche. Jemand klappert mit dem Geschirr. Er geht in die Küche und da steht sie. Eine Vision, eine höhere Realität? Freundlich, warmherzig, zugewandt. Ausgehfertig angezogen, so als habe sie das restliche Geschirr nur abgewaschen um die Zeit zu vertreiben, bis er endlich so weit ist. „Bis du soweit? Dann lass uns gehen“. Verwirrt, freudig überrascht und ungläubig zugleich will er ihr folgen. Da merkt sie, dass er keinen Mantel an hat. „Wo ist dein Mantel? Du kannst doch nicht ohne Mantel gehen. Es wird kühl“. Er schnappt sich den Mantel, geht hinter ihr her und zieht die Wohnungstür zu.

Mehr Trost gönnt uns Michael Haneke nicht. Aber mehr mutet er uns auch nicht zu. Keine falschen Vertröstungen. Keinen Pastor, der am Bett der sterbenden Consulin sitzt in Thomas Manns Buddenbrooks und Formeln einer konventionellen Frömmigkeit hersagt. Pathetisch von Gott und ewigem Leben reden, so als sei er auf Du und Du mit dem Allmächtigen. Ergriffen von der Wichtigkeit seiner Amtspersönlichkeit. In erster Linie nicht am Seelenheil der Consulin interessiert, sondern am Essen am reich gedeckten Tisch des Hauses Buddenbrooks. Im Film „Liebe“ tröstet nicht einmal die Musik. Schubert war ihr pianistisches Spezialgebiet. Ihr Meisterschüler bringt ihr seine CD mit Schubertaufnahmen. Nach wenigen Takten bricht sie es ab. „Lass gut sein“.

Nur diese eine Szene: Die Vision, dass die Liebe bleibt und dieses Paar auch über den Tod hinaus in dieser Liebe leben wird. Sie ist wie ein Fenster durch das der Zuschauer einen kurzen Blick erhascht in eine größere und umfassendere Wirklichkeit (William James spricht von “windows through which the mind looks out upon a more extensive und inklusive world”). Allerdings - ein Fenster aus Milchglas. Es zeigt nur schemenhafte Umrisse – braucht man Mäntel in der Ewigkeit? - , unscharfe Konturen eines Lebens, das mit dem Tod nicht endet.

Sind andere Fenster transparenter? Klarglas, nicht Milchglas? Erlaubt uns die Religion einen genaueren Blick auf eine umfassende Wirklichkeit? Der Altarbereich bietet ja heute ein ganzes Panopticum religiöser Sehhilfen.

Die große Gebetskette aus der Türkei mit 33 Perlen, Vorbild für den Rosenkranz, die das Abzählen erleichtert, wenn im Gebet die 99 schönen Namen Allahs ausgesprochen werden: ar-Rahman – der Erbarmer, al-Malik – der König, al-Quduus – der Heilige, as-Salam – der Frieden. Und bei jeder Perle

öffnet sich ein anderes Fenster und zeigt einen weiteren Aspekt einer höheren Wirklichkeit: al-Wadud, Gott, der alle und alles mit seiner Liebe umfasst.

Rudolf Otto, der Gründer der religionskundlichen Sammlung, deren Schätze im Altar ausgebreitet sind, hätte seine Freunde gehabt an den Blicken in das Heiligen, die uns die im Altar versammelten religiösen Objekte erlauben.

Otto selber weiß von einem inneren Zustand zu berichten, in dem dieses Heilige nahezu vollständig die Seele ausfüllt. Er nennt es die „Stille“ (hesychía). Äußerste Klarheit in nahezu vollständiger Gottesgegenwart. Und das Fenster, das ihn in diesen Zustand blicken lässt, ist der Psalm 73: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“.

Nur wer fragt heute schon noch so? Wen treibt, angesichts der *conditio humana* im 21. Jahrhundert in Westeuropa, noch die Sehnsucht um nach einer umfassenderen Wirklichkeit um, in der sein Leben in Gott zur Ruhe kommt? So wie Martin Schalling 1569 in Straßburg: „Die ganz Welt erfreut mich nicht, nach Erd und Himmel frag ich nicht, wenn ich nur dich kann haben“.

Das Paar im Film „Liebe“ jedenfalls nicht. Für die beiden sind die muslimische Gebetskette ebenso weit von ihrem Lebensgefühl entfernt wie die Purim Rassel aus Israel, die solarbetriebene Gebetsmühle aus Bhutan oder Martin Schallings ergreifendes Lied „Herzlich lieb hab ich Dich o Herr“.

Dabei erlebt dieses Paar das ganz große Drama. Aber es greift nicht zu den ganz großen Pathosformeln der Religion: Gott, Ewigkeit, Erlösung. Der alte Mann und seine Frau fragen sich nur, ob die Liebe bleibt, wenn das Alter sie zerstört. Und sie versuchen durch kleine Taten das große Problem des körperlichen Verfalls nicht zu lösen, aber erträglich zu halten.

Natürlich sind die großen Formeln der christlichen Religion ein Schatz. Luthers *sola gratia* - dass wir uns nicht selber erlösen können, auch nicht müssen - , das ist ein religiöser Befreiungsschlag, den wir der Wucht seiner Persönlichkeit verdanken. Eine unheimliche Robustheit, die Luther einer tastenden und zerrissenen Seele abringt.

Nur - was haben diese Formeln mit unserem Lebensgefühl heute zu tun? Mit dem große Drama des Alterns wie es uns Micheal Haneke in seinem Film erzählt? Das war doch die ursprüngliche Stärke des Protestantismus, dass er seine religiösen Begriffe aus der Praxis gewonnen hat. Und es Luther gelang die Bibel oder die liturgische Form der Messe in ihrer Bedeutung für das alltägliche

Leben verständlich zu machen, emotional und gedanklich für jedermann nachvollziehbar. Heute sind nicht die Formeln das Problem, sondern ihre mangelnde Alltagsfähigkeit.

Was also würden Sie, liebe Gemeinde, dem Paar im Film *Liebe* religiös anbieten? Mein Vorschlag ist mit einem Satz aus dem 1. Johannesbrief zu beginnen. „Gott ist die Liebe – niemand hat Gott gesehen. Wenn wir uns (freilich) untereinander lieben, dann bleibt Gott in uns“. Mir scheint dieser Satz trifft den Kern ihrer eigenen Erfahrung. Es ist die Liebe, an der sie bis ans Ende ihres verzweifelten Weges festhalten. Und es ist die Liebe, in der selbst ein so unsentimentaler Regisseur wie Michael Haneke eine höhere Realität vermutet, die umfassender ist als der Tod. Das ist weder dem alten Paar fremd, noch uns, die wir den Film betrachten und unsere Leben zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben. Die Liebe ist die Erfahrung, die uns heute Gott am nächsten bringt. Die Liebe zwischen Mann und Frau, die Liebe zwischen Mann und Mann, Frau und Frau, die Liebe in der Ehe, die Liebe in Partnerschaften, die Lieben zwischen Eltern, Kindern, Enkeln, die Liebe zwischen Freunden, die Liebe zu Feinden, zu den Bedrängten, den Armen, den Rechtlosen, den Alten, die Liebe zu den Nächsten. Wir alle haben Gott noch nicht gesehen, aber in den vielfältigen Formen der Liebe erfahren, wer Gott ist: der Ursprung und die Vollendung eines Gefühls der Daseinsweitung und eines nicht-egomanen Verhaltens, an der das alte Paar im Film unbedingt und auf anrührende Weise bis zum Ende festhält.

Wohin gehen die beiden Alten am Ende des Films *„Liebe“*? Ich glaube, sie gehen in die Klarheit der ungetrübten Gottesgegenwart. In die *hesychía*, in die Stille, in den Frieden, wo die Liebe alles in allen sein wird – weil Gott, wie er uns in Jesus Christus als die Liebe offenbar wird, alles in allem ist. Das ist eine christliche Deutung, die eindeutig über den Film *„Liebe“* und über die Lebenserfahrung vieler Menschen hinausgeht. Aber nur, um das, was sie kennen, die Liebe, in ihrem eigenen Sinn zu vollenden.

„Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns.“

Amen